

„Black-blanc-beur“ und Schwarz-Rot-Gold

Fußball zwischen nationaler Euphorie und Ernüchterung

Nadine Pippel*



Wo Instrumente der kollektiven Identitätsstiftung gescheitert sind, hat der Fußball schon oft ein nationales Gemeinschaftsgefühl geschaffen. So auch in Deutschland und Frankreich.

Football et identité nationale

Les questions liées à l'identité nationale peuvent être traduites, en France comme en Allemagne, par des événements sportifs très populaires comme les Coupes du monde de football. Le mouvement « black-blanc-beur », suscité par la victoire du onze français en 1998, n'a pas empêché en 2002 la percée d'un Front National fortement hostile aux étrangers ni les exactions dans les banlieues en 2005. Et le « conte de l'été 2006 » (*Sommermärchen*), lors de la Coupe organisée en Allemagne au cours de laquelle un sentiment collectif a pu naître, n'a pas empêché le débat sur l'identité nationale, après la parution d'un livre (un best-seller) aux relents xénophobes. Réd.

Engagement im Kampf gegen Rassismus zeigt; mit Zinedine Zidane, der als Kind algerischer Eltern im Armenviertel von Marseille, La Castellane, aufgewachsen ist; und mit Laurent Blanc, der dank seines *Golden Goals* im Achtelfinale gegen Paraguay zu einer der Schlüsselfiguren der französischen Mannschaft wurde. Die durch diese Spieler ausgelöste Begeisterung schien 1998 einen neuen Weg zu weisen, um Franzosen mit Migrationshintergrund in anderer Weise als bisher in die Gesellschaft zu integrieren.

In Deutschland entstand 2006 eine ähnliche Euphorie: das sogenannte „Sommermärchen“. Zwar hat Deutschland, wo die WM ausgetragen wurde, nicht den Weltmeistertitel gewonnen, wohl aber den in den Medien oft benannten Titel der „*Meister der Herzen*“. Die Mannschaft um Bastian Schweinsteiger und Lukas Podolski hat dafür gesorgt, dass ein neues kollektives Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit entstanden ist, das es erlaubte, öffentlich die deutsche Fahne zu schwenken, Autokorsos zu veranstalten und der Nationalmannschaft beim *Public Viewing* auf Fanmeilen zuzujubeln. Im Gegensatz zu Frankreich war es aber weniger eine kulturell gemischte Mannschaft, die über Wochen das deutsche Gesellschaftsleben bestimmt hat, als vielmehr eine gesamtdeutsche, die vor allem Spieler aus Ost- und Westdeutschland umfasste – von Ausnahmen wie Miroslav Klose und Podolski, beide Deutsche mit polnischer Abstammung, dem Halbitaliener Oliver Neuville und dem dunkelhäutigen Gerald Asamoah einmal abgesehen.

In Frankreich hat die Fußballweltmeisterschaft der Herren von 1998 eine lange nicht gekannte Euphorie ausgelöst. Sie wurde nicht nur erstmals nach 1938 wieder in französischen Stadien ausgetragen, sie endete auch mit dem Sieg der französischen Nationalmannschaft, die als „Black-blanc-beur“-Equipe bekannt geworden ist – ein Begriff, der in Anlehnung an die Trikolore entstanden ist und Multiethnizität symbolisieren sollte. Die Mannschaft von 1998 schien denn auch mit ihrer multikulturellen Besetzung ein neues, offenes Miteinander in Frankreich zu spiegeln: mit Lilian Thuram, der von den französischen Antillen stammt und bis heute ein bemerkenswertes

*Nadine Pippel ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am *International Graduate Centre for the Study of Culture* der Justus-Liebig-Universität Gießen.



Frankreich vor 1998

Wenn man die Stellung von Migranten und anderen gesellschaftlichen Randgruppen in den achtziger Jahren bedenkt, kommt der französischen „*Black-blanc-beur*“-Begeisterung von 1998 eine Schlüsselrolle zu. Denn als Phänomene der Einwanderung stärker ins öffentliche Bewusstsein kamen und breit in Medien und Politik thematisiert wurden, riefen sie die unterschiedlichsten Reaktionen und Umgangsweisen hervor; die Frankreich über Jahre beschäftigt haben, zum Teil bis heute. Auf der einen Seite erzielte der rechtsextreme *Front National* bei Parlamentswahlen in den 1980er-Jahren zahlreiche Wahlerfolge dadurch, dass er Ängste vor Überfremdung schürte. Schließlich gab es noch die Kopftuchdebatte. Sie begann 1989 in einer Schule in Creil, als muslimische Mädchen verhüllt zum Unterricht erschienen, und hielt bis weit in die 2000er-Jahre an.

Auf der anderen Seite sind in Frankreich bis heute verschiedene gesellschaftliche Bewegungen entstanden, die sich gegen Diskriminierung und für die Rechte gesellschaftlicher Minderheiten einsetzen. Schon 1983 führte die *Marche des Beurs*, der Protestmarsch der zweiten Migrantengeneration aus dem Maghreb, von Marseille quer durch Frankreich nach Paris und war eine Demonstration „für Gleichheit und gegen Rassismus“. In den 1990er-Jahren machten außerdem illegale Einwanderer, die sogenannten „*sans-papiers*“, auf die Missstände von Migranten aufmerksam und setzten sich, nachdem 1996 die französischen Aufenthaltsgesetze verschärft worden waren, für reguläre Aufenthaltsgenehmigungen ein; sie begründeten hiermit eine Bewegung, die über Frankreichs Grenzen hinaus bekannt geworden ist. Zu weiteren Initiativen zählen die antirassistische Organisation *SOS Racisme*, die den bekannten Slogan *Touche pas à mon pote!* (Mach meinen Kumpel nicht an!) geprägt hat, sowie die *Indigènes de la République* und der *Conseil représentatif des associations noires de France*.

Die Integrationspolitik reagierte auf diese Forderungen und Herausforderungen zunächst

nur verhalten. 1991 führte der Hohe Rat für Integration erstmals überhaupt ein politisches Integrationsmodell ein, in dem Migranten fast ausschließlich als „Immigranten“ definiert wurden. Kritiker warfen diesem Modell vor, es verwende Begriff der Integration in einer schönfärbischen Weise, um die eigentliche Forderung nach einer Assimilation, einer unbedingten sprachlichen und kulturellen Anpassung von Migranten an die französische Gesellschaft, zu maskieren. Erst gegen Ende der neunziger Jahre sah man die Verantwortung für das Scheitern der Integrationsbemühungen, die Diskriminierung und die Abschottung von Migranten in prekären Wohngebieten nicht allein bei diesen selbst begründet, sondern mindestens zu gleichen Teilen auch im mangelhaften Umgang hiermit in Politik und Gesellschaft.



Deutschland vor 2006

In Deutschland war die Situation eine andere. Während Frankreich 1989 das zweihundertjährige Jubiläum der Französischen Revolution feierte, wurde in Deutschland mit dem Fall der Mauer am 9. November eine neue Geschichte geschrieben. Ein Jahr später wurde auch die Wiedervereinigung vollzogen, die den jahrzehntelangen Kalten Krieg zwischen dem Ostblock und den Westmächten beendete. Mit der Zusammenführung der beiden deutschen Staaten sah Helmut Kohl eine geistig-moralische Wende eingeläutet; die Freude über den Gewinn des Weltmeistertitels der (west-)deutschen Nationalmannschaft im gleichen Jahr mag die vorhandene Euphorie bestärkt haben.

Dass das Zusammenwachsen von Ost und West aber alles andere als reibungsvoll verlief, zeigte die Verunsicherung der eigenen Identität, die sich seit Anfang der 1990er-Jahre in verschiedenen Vorfällen und Debatten gezeigt hat. Zunächst bestimmten rassistisch motivierte Übergriffe auf Migranten in ganz Deutschland das Geschehen, als Orte wie Hoyerswerda, Solingen und Rostock-Lichtenhagen traurige Berühmtheit erlangten. Im August 1992 griffen Neonazis in der Hansestadt Rostock Asylbewerberheime an und warfen Steine

und Molotow-Cocktails. Auch weil die Polizei die eskalierende Situation tagelang nicht unter Kontrolle bekam, mussten zahlreiche Migranten um ihr Leben fürchten, während bis zu 3 000 Schaulustige den Angreifern applaudierten. Inzwischen gelten die Ausschreitungen in Rostock als die schlimmsten rassistischen Vorfälle der deutschen Nachkriegsgeschichte und als Symptom der fremdenfeindlichen Stimmung, die Anfang der 1990er-Jahre im Zuge von heftig geführten Auseinandersetzungen zur steigenden Zahl von Asylbewerbern und der Frage nach ihrer Unterbringung entstanden ist. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich in der Folge auch der „nationalsozialistische Untergrund“, der als Zwickauer Terrorzelle bekannt geworden ist und zwischen 2000 und 2007 mindestens zehn Morde verübt hat.

Um die Jahrtausendwende machte aber eine andere, ideologisch aufgeladene Debatte Schlagzeilen: die Debatte zur „deutschen Leitkultur“. Der Begriff geht zurück auf die „europäische Leitkultur“, mit der der deutsche Politikwissenschaftler Bassam Tibi 1996 einen gesellschaftlichen Wertekonsens bezeichnete. Theo Sommer, späterer Herausgeber der *Zeit*, nahm den Begriff auf, verwendete ihn aber in einem ganz anderen Kontext, indem er von einer „deutschen Leitkultur“ sprach. Mit dem Vorstoß von Friedrich Merz im Oktober 2000 wurde der Begriff erstmals kontrovers diskutiert. Der damalige Vorsitzende der CDU-/CSU-Fraktion im Bundestag forderte Regeln für die Einwanderung von Migranten und deren Integration, die er als „deutsche Leitkultur“ bezeichnete und die vielfach als die Forderung nach einer unbedingten Anpassung verstanden worden ist; dabei schienen die verschiedenen Hintergründe von Migranten nicht berücksichtigt zu sein. Während manche Feuilletonjournalisten lobten, dass endlich ein Begriff für den Umgang mit der multikulturellen Realität in Deutschland gefunden worden sei, kritisierten andere seine Verwendung als „Deuschtrümelei“. Doch ebenso schnell, wie der Begriff aufgekommen war, verschwand er wieder. Als er fünf Jahre später erneut aufgegriffen wurde, löste er keine kontroversen Debatten mehr aus, sondern wird seitdem immer wieder in der Auseinandersetzung mit grundsätzlichen gesellschaftlichen Fragen verwendet.

Aufschlussreiche Debatten

Das vermeintliche Versprechen aus dem WM-Sieg von 1998, ein offenes und multikulturelles Miteinander in Frankreich zu fördern, konnten die nachfolgenden Jahre kaum einlösen. Als im Herbst 2005 Jugendliche – meist mit Migrationshintergrund – Autos in den französischen Vorstädten anzündeten, war von „Black-blanc-beur“ keine Rede mehr. Vielmehr verschärfte sich der Ton, wofür der bekannte verbale Fehlgriff von Nicolas Sarkozy (der eine „Säuberung“ mit dem „Kärcher“ forderte) nur ein Beispiel ist. Die medial aufgeheizte Stimmung mündete 2007 in einem ideologisch aufgeladenen Wahlkampf, in dem der Begriff der „nationalen Identität“ instrumentalisiert und mit dem der Integration in Verbindung gebracht wurde – ein Vorgehen, das sich im Sommer 2007 in der Einrichtung des mittlerweile wieder umstrukturierten Ministeriums für Immigration, Integration und nationale Identität niedergeschlagen hat. Diese als stigmatisierend empfundene Verknüpfung wurde zwei Jahre später in einer Debatte zur nationalen Identität fortgeführt. Die Debatte provozierte nicht nur rechts-extreme Stellungnahmen, von denen die meisten auf der eigens eingerichteten Internetseite wieder gelöscht wurden, sondern warf auch die Frage auf, ob man die nationale Identität überhaupt diskutieren müsse, ob man damit nicht der Diskriminierung von Migranten erst Vorschub leiste.

In Deutschland erregte eine ähnliche Diskussion große Aufmerksamkeit. 2010 veröffentlichte Thilo Sarrazin, damals Mitglied des Vorstands der Deutschen Bundesbank, das umstrittene Buch *Deutschland schafft sich ab*. Darin beklagte Sarrazin sinkende Geburtenraten, eine wachsende Unterschicht und eine vermeintlich unkontrollierte Zuwanderung aus überwiegend muslimischen Ländern, und meinte, in der Kombination dieser Faktoren den Untergang Deutschlands vor auszusehen. Sein Buch wurde zwar zum Bestseller, sorgte aber in den Medien für große Empörung. Kritiker monierten vor allem, dass Sarrazin Statistiken zurechtinterpretiert und Wahrheiten und Lügen miteinander kombiniert habe; herausgekommen sei jedenfalls ein „antimuslimisches Dossier“, ein „wucherndes Gebilde“. Die Reaktion auf

die öffentlich breit geführte Diskussion: Sarrazin wurde im gegenseitigen Einvernehmen von seinem Amt bei der Bundesbank entbunden.

Aufschlussreich sind diese Debatten in Deutschland und Frankreich allemal. Während sie aber ähnlich gelagert sind, wenn auch zeitlich versetzt, haben sich der Fußball und das mit ihm beschworene kollektive Identitätsgefühl genau entgegengesetzt zueinander entwickelt. In Frankreich rief der Fußball nach der Jahrtausendwende kaum noch die gleiche Begeisterung hervor wie Ende der 1990er-Jahre. Zwar hat die „Black-blanc-beur“-Mannschaft 2000 noch einmal einen Titel geholt, den des Europameisters, doch ist sie bei der WM zwei Jahre später frühzeitig ausgeschieden, ohne ein einziges Tor erzielt zu haben. Ein nächster Tiefpunkt war 2006 erreicht: Im WM-Finalspiel gegen Italien brachte „Zizou“, Zuschauerliebling der 98er-Mannschaft, den Gegenspieler Marco Materazzi mit einer Kopfnuss gegen die Brust zu Fall – und sich selbst um einen rühmlichen Abschied aus der Profikarriere. Der „Niedergang“ der einst gelobten Equipe ging sogar noch weiter: Bei der Weltmeisterschaft in Südafrika probte die Mannschaft rund um das *enfant terrible* Nicolas Anelka den Aufstand und

verweigerte das Training. Während Anelka den Trainer Raymond Domenech in einer Halbzeitpause beleidigt hatte und vorzeitig nach Hause zurückgeschickt wurde, machte auch der umstrittene Trainer mit einem Affront von sich reden. Nach der Niederlage gegen Südafrika, mit der Frankreich in der Vorrunde aus der WM ausschied, verweigerte er Carlos Alberto Parreira, dem Trainer der südafrikanischen Mannschaft, den Handschlag.

Anders in Deutschland. In dem Jahr, in dem Sarrazins Buch kontrovers diskutiert wurde, setzte sich die nationale Fußballbegeisterung bei der WM 2010 fort. Gefeierte wurde dabei erstmals eine Mannschaft, die multikultureller nicht hätte sein können: mit dem Halb-Tunesier Sami Khedira und dem Spielmacher Mesut Özil, der als Sohn türkischer Eltern im Ruhrgebiet aufgewachsen ist, wie auch mit Jérôme Boateng und Serdar Tasci, mit Cacau, Mario Gomez und Dennis Aogo, die ghanaische, türkische, brasilianische, spanische und nigerianische Wurzeln haben; außerdem waren Klose und Podolski weiterhin mit von der Partie: 2010 hat ein Team für kollektive Begeisterung gesorgt, das als Spiegel der deutschen Integrationsgesellschaft begriffen werden kann.

L'opium du peuple

« Dans la Rome antique, le pouvoir n'ignorait pas l'importance du 'panem et circenses' pour le bien-être du peuple et, par conséquent, pour l'ordre public. Pour les partisans de la critique radicale du sport, rien n'a changé depuis. Ils comparent le sport, et tout particulièrement l'immense phénomène de masse qu'est le football, à une religion moderne tel un autre 'opium du peuple' dans le sens marxiste. Servant alors de tranquillisant ou de somnifère qui empêchait le peuple de s'investir en politique, il semblerait plutôt qu'il serve de stimulant, de catalyseur qui seul permet à une société individualisée, éclatée, atomisée de se rassembler de temps à autre en tant que peuple.

« Les Allemands, tout comme les Français, éprouvent un besoin souvent inconscient de se sen-

tir, ne serait-ce que temporairement, un seul peuple, réuni autour d'une cause commune aussi « futile » soit-elle. C'est quand on touche à leur petit « opium » de cohésion nationale que l'on s'en aperçoit. Contrairement à la vision marxiste, on ne peut s'empêcher de voir dans cette revendication d'une « dose d'opium » un acte qui ne relève pas d'un passéisme politique, mais au contraire de la résistance à une menaçante évolution politico-économique. »

Albrecht Sonntag, sociologue, professeur en Affaires internationales, posait en titre de son analyse parue dans

Documents 2/1998 la question : *Sans opium, plus de peuple ?* Il est l'auteur d'un ouvrage sur *Les identités du football européen* (Presses universitaires de Grenoble, 2008).

